

HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS-



UND JUGENDBLÄTTER

Bezugspreis: Für ein Vierteljahr: 50 Mk. Aus-
land 65 Gmt., Deutschland 0,50 Gdmt., Lettland 40 Rbl.

Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalte
2 Mk. (Ausland 3 Mk.; 2 Rubel).

Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtstr. 6.

Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Naderstr. 12.

Erscheint
zweimal monatlich.

Einzelnummer 10 Mk.

Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes geschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

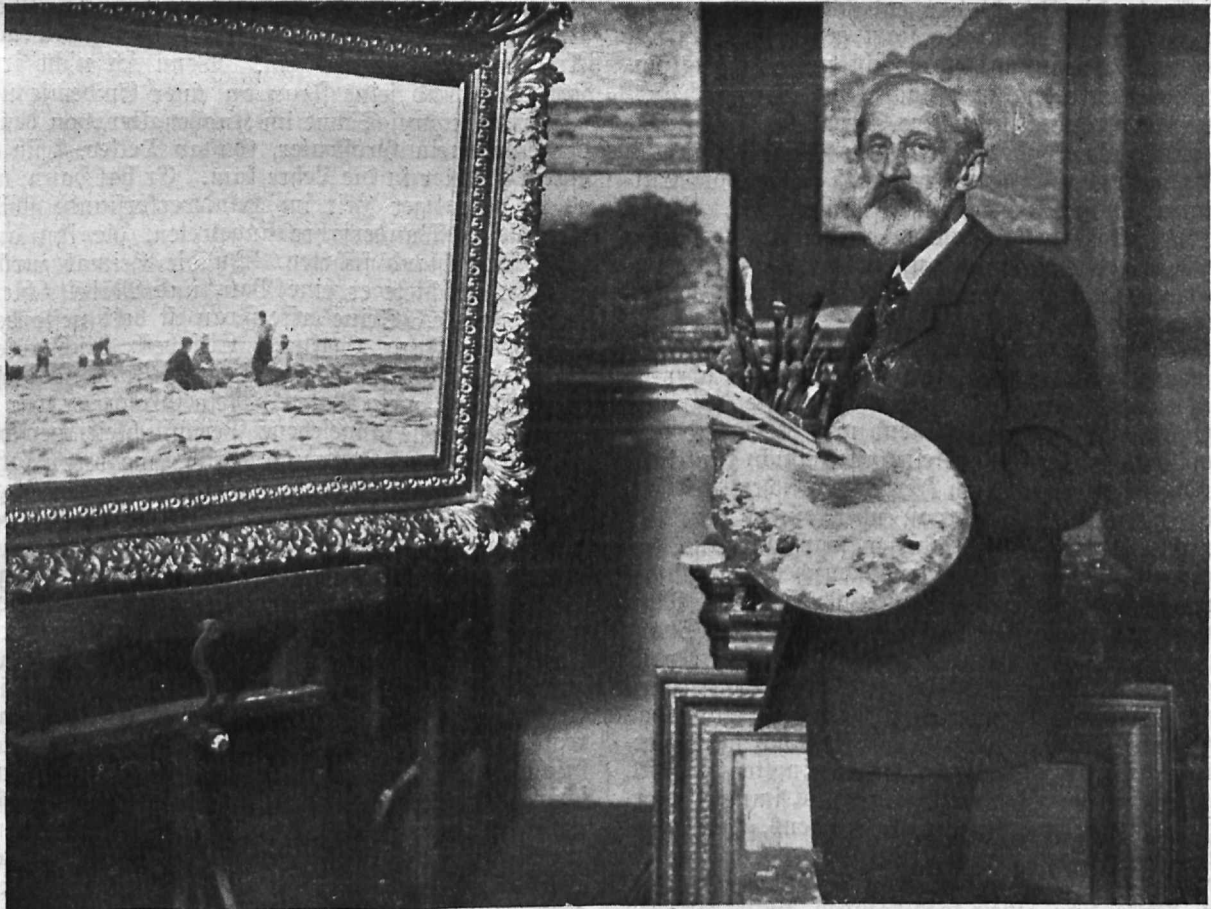
Nr. 9

Reval, 13. Mai 1927

4. Jahrgang

Ich glaube zwar nicht, daß durch Bücher irgendwelcher Art der Niedergang unserer Kultur aufzuhalten sei, aber ich bin der Meinung, daß denen, die diese Zeit ernsthaft miterleben, die Besinnung auf ihr Volkstum und dessen so sehr verschüttete und vergessene Schätze überaus wichtig werden kann. Vor jeder Schicksalswende wird Fausts Gang zu den „Müttern“ notwendig.

Hermann Hesse.



Eugen Dücker in seiner Werkstatt.

Bei Marie Dücker.

Von A. Behring.

Die Einseitigkeit, der Krampf, die Versteifung erfordert vom Menschen geringere Beweglichkeit, geringere Kraftbeschwingtheit, als Wechsel und Bewegung. Es ist leichter einseitig zu sein, als vielseitig, zwiespaltig und zwiespältig.

Die einseitige Schulung zum rücksichtslosen Pflichtmenschen, die krampfhaftige Verzweckung zur menschlichen Arbeitsmaschine, erschien einem Volke, einem ganzen Geschlechte als höchstes Bildungsideal.

Die Menschen des Barock hatten noch Rhythmus, — wir Neuen sind Krampfmenschen, arhythmisch in unserem Wesen und Wirken. Pflichterfüllung entschuldigt uns vor uns selbst und den anderen. Verhärtung und Nackensteifheit werteten wir als besondere Mannestugenden. Die krampfhaftige Selbstbehauptung des Einzelnen wie des Volkes, die Zusammenballung in sich selbst, die Versteifung auf seine eigenen Interessen wurde zum Idol unserer Zeit!

Camillo Morocutti.

Wenden wir diese Worte eines edel denkenden Winderheitendeutschen, eines grenzdeutschen Arztes, auf unsere Heimat, wie sie war und wie sie eben ist, an, so liegt die Zeit unseres „Barock“ nicht weit zurück, und doch so weit, daß unsere Jugend nichts mehr von ihr weiß. Der Kampf um die Selbsterhaltung, die Furcht vor endgültigem Untergang sind in der Gegenwart so stark geworden, daß wir aus der „Spannung“ gar nicht mehr herauskommen und vor allem, was nach „Entspannung“ ausfehlen könnte, eine instinktive Scheu empfinden. Die unumstößliche Wahrheit, daß alle Einseitigkeit und Arrhythmie Tod bedeutet und daß gerade die Entspannungskunden — durch Wissenschaft, Kunst, starkes religiöses Innenleben ausgefüllt — zum Leben gehören und unentbehrliche Kraftquellen sind, droht zu einem Wahngelbde zu verblaffen.

Wie anders in unserem „Barock“!

Nach da gab es Selbsterhaltungsfragen, aber sie beherrschten nicht unser Leben, sie drängten sich nicht, alles andere lähmend und verfeindend vor. Man hatte noch Zeit für ein gutes Buch, für einen persönlichen Gang, einen freundschaftlichen Rat, ein liebes Wort. Man vergaß über einem deutschen Klassiker, daß man in Sibirien war, und aus den Flammen des von vertierten Menschen angezündeten Schlosses rettete man einen Kupferstich. Man hangte täglich um sein Dasein, man war in „Spannung“, aber man zeigte es nicht, wie ein Kraftmensch nicht seine Muskeln zeigt. Wertvoll waren nicht Dinge, wertvoll waren Menschen, und was 700 Jahre bestanden hatte, mußte auch weiter bestehen. Daran gab es nicht den geringsten Zweifel, und dieser immer ruhige, immer feine, immer innerlich ausbalancierte Zustand des Lebens, diese spontane Freude an allem Wertvollen, vor allem an unseren großen, führenden Persönlichkeiten verließ dem Baltikum jenen wohlthuenden aristokratischen Wesenszug, der nun unter den Segnungen der Neuzeit — Stimmenmehrheit, Gleichberechtigung, pa-

tentierter Ohnmacht usw. — verloren zu gehen droht. Es gibt nur noch Inseln des einstigen Baltentums. Inseln, die man von neuem entdecken muß.

Tretet mit mir ein in ein Heim, wo ihr gar nicht merken werdet, daß hier alte Menschen ohne Bedienung leben, wo ihr nicht ein Wort von der Not der Gegenwart, nicht eine schlechte Bemerkung über Mitmenschen hören werdet, wo euch Jugend und Freude aus 80-jährigen Augen anstrahlen, wo die Fülle schöner Erinnerungen so groß ist, daß sie die dunkelste Gegenwart überstrahlt.

Wir sind zu einem „Entspannungsfündchen“ im Dückerschen Hause in Bernau, im Hause, in dem die Eltern von Eugen und Marie Dücker gelebt haben und in dem uns nun Marie Dücker, die Malerin und Schwester des 1916 verstorbenen größten baltischen Landschafters Prof. Eugen Dücker-Düsseldorf empfängt.

„Liebliche Bilder aus der Kinderzeit birgt der Schatz meiner Erinnerung“ — beginnt Frä. Dücker in dem von Sonne durchfluteten, mit Originalen des Bruders und eigenen Gemälden reichlich geschmückten Saal. „Unser Geschlecht ist westfälischen Ursprungs, bedeutet doch Dücker — Laucher. Mein Urgroßvater Heinrich Anton soll über Lübeck nach Arensburg gekommen sein. Wenn ich nicht irre, starben er und seine Frau an einer Epidemie und hinterließen zwei Söhne im Knabenalter, von denen der eine, mein Großvater, Gustav Detlev, früh zu einem Tischler in die Lehre kam. Er hat dann, wie es in damaliger Zeit im Handwerkerstande üblich war, seine Wanderjahre angetreten, die ihn auch nach Deutschland führten. In die Heimat zurückgekehrt, errichtete er eine Bau- und Möbelschleiferei und heiratete. Seine erste Frau ist bald gestorben. Die zweite Frau, Gerdruta Elisabeth Fischhausen, ist meine Großmutter. Das älteste Kind dieser Ehe, Edward, mein Vater. Mein Großvater war in Arensburg eine angesehene Persönlichkeit, verschiedentlich in der Kommune tätig, mehrere Jahre Ratsherr. Er hatte auch seine Freude an der Jagd. Er erreichte in körperlicher und geistiger Frische das Alter von 92 Jahren. Ich kann mich seiner nicht erinnern, denn ich war 2 Jahre alt, als er starb. Desto heller strahlen die Erinnerungen an die Großmutter, die den Großvater überlebte und in deren von Goldlack und Sevkojen duftenden Stube wir gerne weilten. War es nicht ein Märchen oder eine Erzählung, die unsere Einbildungskraft stark anregte, so war es etwas Süßes für die Beckermäuler, besonders der sogenannte „braune Zucker“, der einer schönen, alten Kommode entnommen wurde. Diese Kommode! Sie war schön gebaut, mit verschiedenem Holze ausgelegt und ist noch eben in meinem Besitz als eine besondere Augenweide. Wir waren 7 Geschwister. Unser jüngstes Brüderchen, das 8. Kind, war schon im Alter von 3 Jahren gestorben. (Fortsetzung folgt).

Ein Tag auf einem baltischen Herrensitz in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

(3)

Erinnerungen von E. S.

Ihre Beköstigung, das Material zu ihren kleinen dort erlernten Arbeiten, war Sache des Gutes. Ebenso hatte der Besitzer für eine Krankenpflegerin gesorgt, die in einem dem Gute näher gelegenen freundlichen Stübchen wohnte, welches ihr vom Gute aus zur Verfügung gestellt war. Augenblicklich weilte sie beim kranken Mädchen, nachdem sie erst vor kurzem von einem längeren Krankenbesuch im Dorf heimgekehrt war. Da bog auch schon der Weg zur Forsterei ab. Schon seit einigen Jahren war in den Grenzen des zweiten Waldgebiets rationelle Forstwirtschaft eingeführt und ein in Oberswalbe bei Berlin ausgebildeter Förster versah seinen Dienst mit Eifer und Begeisterung. Wenigstens beurteilte man ihn so auf dem Gute und war sehr zufrieden mit ihm.

Lee und leichtes Gebäck wurde den Heimkehrenden auf der Veranda präsentiert. Der Doktor war fortgefahren und hatte wieder Hoffnung gefaßt, was auf alle einen beruhigenden Eindruck ausübte. — Die Kinder gingen an ihre Schularbeiten, der Hauslehrer in das nebenanliegende Bibliothekszimmer. — Mit welcher Liebe war hier seit der Väterzeiten das Beste in jeder Branche gesammelt. Vollständige Ausgaben aller deutscher und anderwärtiger Klassiker in zeitgenössischen Einbänden und die jeweils beste schöne Literatur hatten ihren Platz in den einfachen, vornehmen Glasschränken der Südseite. Bequeme Lesesessel umstanden den mit den neuesten illustrierten Blättern bedeckten großen runden Tisch in der Mitte des Raumes. Über ihm hing ein, von dem sehr talentvollen Gutschmied einem antiken Muster nachgebildeter Kronleuchter mit Prismenbehang, der die durch das große Fenster in der Westseite hereinfallenden Sonnenstrahlen in tausendfarbige Lichtflecken an den Schränken und Wänden verteilte. Da gabs einen Schrank mit erstklassigen historischen Werken. Juristische, sozialökonomische, land- und forstwirtschaftliche Bücher füllten einen andern. Endlose Reihen laufender Fachzeitschriften, Broschüren aller Art, Dissertationen, dem Gutsherrn von Freunden gewidmet, Monats- und Jahrbücher verschiedenster Zweige deutschen Geisteslebens bedeckten in ihrem Schrank fast die Hälfte einer Langwand. Altes und Neues, übersichtlich geordnet, die oberen Fächer mit leicht herbeizuvollender Leiter bequem zu erreichen, — alles vorhanden, was eine wissenschaftlich- und ästhetisch-orientierte Geschmacksrichtung zu befriedi-

gen imstande war. Von besonderem Interesse war ein großer Doppelschrank, der ausschließlich Erzeugnisse aus baltischer Geisteswelt enthielt. Die eine Hälfte barg alle Arten von Geschichtsliteratur von den bekannten Chroniken an zu den Geschichtsdarstellungen neuerer Zeit und einschlagenden Monographien. Die andere Hälfte enthielt in lückenloser Folge periodische Literatur, die sehr weit zurückreichte und in ihren besten Erscheinungen bis in die Gegenwart fortgeführt war. Da sah man uralte Zeitschriften wie die „Revalschen wöchentlichen Nachrichten“, die Kupel'schen „Miscellaneen“, Rosenplänters Beiträge u. a. m. Das „Inland“ und die „Baltische Monatschrift“ waren in tabellofen Einbänden vorhanden.

Die unteren Bücherbretter des Doppelschranks trugen eine erstaunlich reichhaltige Sammlung baltischer Belletristik. Die sonstige schöne Literatur war zum Teil auch in anderen Räumlichkeiten des Schlosses verteilt. Hier der Doppelschrank war der intime Ort, da man Heimatswehen „im Ganzen“ spürte. Der „baltische Schrank“ war dem Hausherrn doch der Liebste von allen, und es war jedesmal etwas Besonderes, wenn es abends ein Vorlesen aus einem dieser Bücher gab.

Auch die baltische Kunst war in vielen darstellenden Werken vertreten, die immer gern gesehen wurden. Für Gemälde war kein Platz an den schrankverstellten Wänden. Nur eine sehr verkleinerte Gypsachahmung des großen Reliefs Walthers von Nellenberg im Hofraum des alten Schlosses zu Riga bedeckte eine ausgesparte rottapezierte Wandstelle des Raumes. Originalbilder baltischer Maler fanden sich in den übrigen Zimmern, auch vom Hausherrn selbst angefertigte Kopien solcher, meist Landschaftsbilder, die ihm ganz besonders gut ge-
glückt waren. Er malte überhaupt gern, und auf dem runden Tisch der Bibliothek lag hin und wieder ein soeben vollendetes Bild irgend einer Wald- oder Parkpartie, bewaldeter Flussufer oder Heuschlägen mit entzückenden Lichtreflexen, die sich bei Sonnenbeleuchtung gerade auf Heuschlägen unserer baltischen Heimat so häufig beobachten lassen. Gerade lag da ein neues Aquarell, ein unter einem Wolken-
schatten befindlicher dunkler Parkrand mit Durchsicht auf Fluß und jenseitiges Ufer, das der Hauslehrer als Nordwestecke des Gutsparkes erkannte und in seiner ganzen Lieblichkeit lange auf sich wirken ließ.
(Fortsetzung folgt.)

Aktus in der Domschule zu Reval am 2. April 1927.

Rede des Abiturienten Hans-Dietrich Rienast über das Thema: **Pflanze und Tier** (nach H. R. Francé).
(Schluß.)

In ihrem Ungestüm werden sie mit Staub besudelt, den sie bei ihrer Wanderung zur nächsten Blüte dort an der Narbe hängen lassen. Und nun

entsteht die wunderbare Frage: Wie kam es, daß zum Blütenstaub der Honig trat? Ein Anstoß mußte doch vorhanden sein, ein Bindeglied zwischen

den windblütigen zu den insektenblütigen Pflanzen. Und wenn die Pflanze den Nektar schuf, um die Insekten anzulocken, so bedeutet das: sie mußte ihnen entgegenkommen, um erst Beachtung zu finden. Ein neuer Zug erscheint im Blumenantlitze, und auf den Kampf ums Dasein fällt ein milderes Licht. Der Gewalt und Notwendigkeit steht eine im Leben schlummernde Weltflucht gegenüber. Es wirkt in der Natur nicht nur nüchternes Gesetzmäßigkeit, sondern weit mehr. Wir sind gewohnt, den Tieren Triebe zuzugestehen, die sie in ihrem Leben handeln lassen, doch auch die Pflanze ist nicht nur eine Anhäufung chemisch zusammengefügter Zellen.

Noch bis vor kurzem herrschte die Ansicht, die Blüten seien nur durch die Insekten herangezüchtet und eine Anpassung an diese. Und wenn man das näher untersucht, so scheint es auch wirklich so. Im ersten Frühling liegt ein blau-violetter Schimmer über der Flur, erst langsam erwachen die weißen und gelben Blüten, bis schließlich im Hochsommer die größte Pracht entfaltet wird. Doch nach dem Verlöschen der weißen Dolden behalten die gelben Körbchenblütler den Sieg. Woher rührt diese seltsame Kurve des Jahres? Sie ist eine Anpassung an die Insekten. Im ersten Frühling fliegen die blau- und violettliebenden Bienen, erst später erwacht das Heer der Fliegen, und die bunten Farben des Hochsommers zeigen den Höhepunkt des animalischen Lebens. Die Frage der Farben ist aber nicht erledigt, erwähnt man nicht die seltsamen Ornamente der Blüten. Wie ungelöste Räumenströmen, so schauen sie uns an. Die Wissenschaft glaubte sie schon längst ihres Rätsels entkleidet zu haben: Sie weisen den Weg zur Honigquelle. Doch da ergab sich ein Fehler in der Rechnung, denn manche Blüten weisen ebenso gut nach innen wie nach außen. Auch gibt es eine merkwürdige Pflanze, die Bienenblume, deren Ornament eine sitzende Biene vortäuscht, und wie wird sie besucht. Wie können hier Farbe und Form herangezüchtet sein, wenn sie gemieden werden?

Das Rätsel der Honigabscheidung, die Bienenblume, und das große Entgegenkommen der Blüten erfordern den Satz: Auch der Pflanze muß ein Triebleben zugestanden werden; ein Triebleben, das diese seltsame Wechselbeziehung zwischen Pflanze und Tier ermöglicht, das die Pflanze Insekten als Liebesboten locken läßt und das ihr auch die Kraft verleiht, sich vor dem Tier als ihrem Feind zu schützen. Die Kriegskliffen aller Völker finden sich hier aufgeboten. Mit spitzen Dornen besät die Pflanze Stengel und Zweige, sie verwickelt den Feind in klebrige Stoffe und fesselt ihn durch zähen Leim, ja selbst eine Schutzgarde hält sie sich. So scheidet eine Flockenblume Nektartröpfchen auf ihren Knospen ab; und ununterbrochen werden sie

von Ameisen besucht, die eifersüchtig jeden Feind verschrecken. Und nun kommt das Seltsamste: sobald die Blüten geöffnet sind, verschwinden die Tröpfchen — jetzt würden ja auch die Ameisen die Blumen-gäste verschrecken.

Diese Schutzmittel der Blüte vor unberufenen Gästen lassen sich nur unter der Annahme verstehen, daß den Pflanzen das gleiche Triebleben zu komme, wie auch den niedersten Tieren. Die Pflanze lebt! Sie paßt sich den Tieren an, sie wehrt sich gegen sie, ja noch weit mehr, sie überfällt sie selbst. Die insektenfressende Pflanze hat das Tier betrogen und überlistet. Sie zeigt jetzt etwas Wildes, Tierisches, und nicht zu erkennen ist hier die stille Pflanze; mit rascher Bewegung kann sie die Beute fassen, wenn sie es nötig hat. Doch dazu muß sie auch fühlen können, sie muß auch Sinnesorgane besitzen. Die Wissenschaft hat solche Organe der Pflanze schon gefunden. Wir kennen Pflanzen-Organe für Lichtempfindung und Einrichtungen zum Empfinden der Schwere. Mit feinsten Laithaaren ist die Pflanze ausgerüstet, die sie Erschütterungen und Berührung merken lassen. Auch weiß man, daß Schmarotzerpflanzen die Ausdünstungen ihrer Opfer kennen, und alle Hindernisse überwindend, sich ihnen zuwenden. Wozu aber solche Apparate, wenn nicht etwas da ist, das die Erfahrung aufnimmt. Das Verwerten von Empfindungen aber besorgt etwas, das wir mit dem Verlegenheitsworte Seele bezeichnen.

Wie viele Belege mußten nicht angehäuft werden, bis sich die Menschheit davon überzeigte, daß die niederen Tiere zwar immer einfacher werden an Körper und Bau, daß aber, wenn schließlich das Gehirn sich auflöst und verschwindet, doch etwas nachbleibt, das sich bewegt und nährt und alle Rätsel der Empfindung und einen letzten Rest der Seele in sich birgt. Und was wir der Almöbe zugestehen müssen, das kann der Pflanze nicht abgesprochen werden. So ist denn das Leben der Pflanze das gleiche wie auch in uns und in jedem Tier. Nur einfach ist ihr Sinnesleben, wie ein Dämmerzustand des menschlichen Sinnes.

Es regelt ein Geist das Leben der Pflanzen und Tiere. Die Träume der Dichter erwachen zur Wirklichkeit: Mit heißen Augen schauen die Blumen uns an, und dunkle Arme strecken die Bäume aus. Es ist das gleiche Leben wie in uns, und dennoch können wir es nicht begreifen. Nur ahnen läßt uns dieses Leben, daß ein Zusammenklingen alles Seins besteht. Den gleichen Anfang zeigten Pflanze und Tier, sie haben die gleichen Sinne, jedoch sie bleiben verschieden. Und wenn der schimmernde Falter sich niederläßt auf der schweigenden Blüte, so treffen zwei Welten zusammen, aus einer entsprungen, zwei Welten grüßen sich, und über den beiden schwebt das Mysterium — Leben.